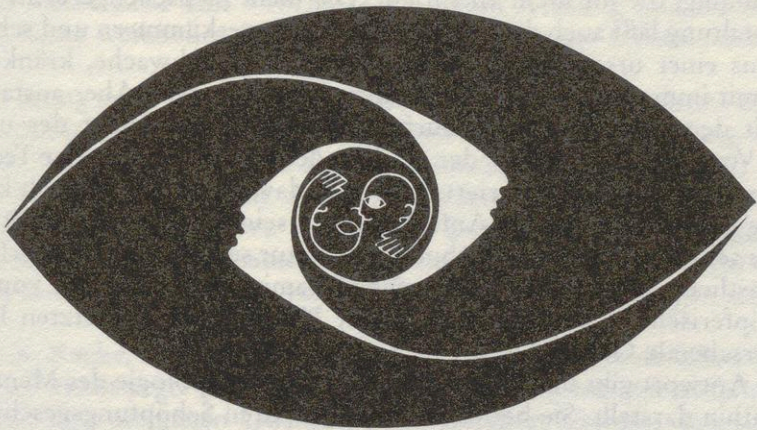


Der Traum von einer anderen Welt

Margarethe Sauer-Philippek¹

Noch 5 Milliarden Jahre Brenndauer gibt man unserer Sonne. Wie viele Menschheiten könnten in dieser Zeit noch kommen und gehen? Wie viele Welten könnten auf dieser Erde noch entstehen? Vor uns gab es noch keine hochzivilisierte, über den ganzen Planeten zusammengewachsene Gesellschaft. Wir sind zweifellos das erste »Kind« dieser mütterlichen Erde und noch ziemlich jung. Das Kind kann jung sterben oder alt werden, es kann altern, aber nicht reifen, es kann krumm und krüppelig oder gerade und schön wachsen, es kann Selbstmord begehen oder eine große Reife und ein hohes Alter erlangen. Es kann seinem Geiste nach ein »Sohn« oder eine »Tochter« werden, je nach männlichen oder weiblichen Eigenschaften, die den Geist der Erde prägen und die Gestaltung der Welt sowie die Entwicklung der Kultur bestimmen.

Dieses erste Erdenkind hat nun offensichtlich Sohn-Charakter, d.h. es sind die männlichen Instinkte und Triebe, die, durch Geist zwar veredelt, aber keineswegs beherrscht, den gesamten Aufbau dieser Gesellschaft indirekt steuern. Dieser Prozeß der Vermännlichung des Weltgeistes hat vor langer Zeit begonnen und ist auch nicht mehr rückgängig zu machen.



Der Vorgang gleicht dem Prozeß der Vermännlichung eines menschlichen Fötus. Bei allen Säugetieren herrscht eine ursprüngliche Tendenz zur Ausbildung des Weiblichen. Auch der Mensch ist ursprünglich weiblich, und erst die Eroberung des Gehirns durch die männlichen Hormone bewirkt die Entwicklung des männlichen Geschlechts. Man erkennt, daß das

¹ Die folgenden Überlegungen beanspruchen nicht bei jedem Punkt Wissenschaftlichkeit im etablierten Sinn. Vielmehr möchten sie die Sorgen und die Träume vieler Menschen auf unserer bedrohten Welt zum Ausdruck bringen.

Männliche bereits in diesem frühesten Stadium durch Eroberung hervortritt.

Dieser biologisch begründete Drang zur Eroberung hat dann weiter zur Folge, daß sich männlicher Geist in ganz unterschiedlichen Kulturen durchsetzt, die immer stärker zusammenwachsende Gesamtgesellschaft beherrscht und Leben, Geist, Gott, Welt und Wahrheit in seinem Sinne definiert.

Was im einzelnen und im kleinen das Wesen eines Mannes ausmacht, muß jedoch in bezug auf das Große und Ganze zu einer Übermächtigkeit und Einseitigkeit einer Entwicklung führen, auf die das Weibliche keinen ausgleichenden Einfluß mehr nehmen kann. Es entsteht eine Weltsituation, wie wir sie heute vor uns haben. Der erobernde Fortschritt scheint ins Leere zu gehen. Ohne das Bessere abzuwägen, wird Altes und Bewährtes zugunsten des Neuen aufgegeben. Alles, was machbar ist, wird gemacht. Immer ist das Neue schon da, bevor die Gesellschaft seine Folgen beurteilen kann, z.B. die Atomkraft und die Gentechnik. Der Mensch ist das Maß aller *seiner* Dinge. Alles, was er herstellt, kann er sowohl zum größtmöglichen Nutzen als auch tödlich einsetzen. Ausschlaggebend dafür, wie er seine Dinge benutzt, sind sein Charakter, sein Wissen und sein Gefühl vom Wert des Lebens.

Aber diese maßgeblichen Qualitäten erscheinen unentwickelt. Die Folgen sind eine ungebremste Expansion und die Ausbeutung des Planeten und der Natur. Auch die Natur des Menschen nimmt Schaden in einer Weltordnung, die ihr nicht entspricht. Die nicht menschengerechte Umweltgestaltung läßt auch die menschliche Natur verkümmern und schwinden. Aus einer ursprünglich starken Natur wird schwache, kränkelnde Natur mit immer schwächer werdendem Immunsystem. Aber anstatt die Umwelt den menschlichen Bedürfnissen anzupassen, findet der umgekehrte Vorgang statt. Infolge der wachsenden Möglichkeiten der Technik wird an den Symptomen kuriert. Man geht davon aus, der Mensch könne beliebig geformt und an die Anforderungen seiner Kultur angepaßt werden, die seine zweite, selbstgeschneiderte Natur sei. Wer aber entwirft dieses künstliche Kleid? Ist die Menschheit damit nicht jeder Art von kulturschöpferischer Ideologie ausgeliefert? Wohin führt ihn letzten Endes der herrschende Geist?²

Eine Antwort gibt uns die Bibel, die eine Anthropologie des Menschen schlechthin darstellt. Sie berichtet (in der zweiten Schöpfungsgeschichte) von einem Reich, in welchem der männliche Geist den höchsten Gipfel seiner möglichen Macht erreichte. In einem hochtechnisierten Paradies wird der Mensch nicht mehr gezeugt, sondern mit technischer Hilfe geschaffen (in ein paar Jahrhunderten könnte das Realität werden). Der »Herr« in diesem Bericht verfügt über Allmacht und Allwissen, die er seinen Geschöpfen vorenthielt. An die Früchte seines allwissenden Compu-

² Vgl. hierzu Margarethe Katharina Sauer-Philippek, Aufforderung zur Rechenschaft an den männlich-patriarchalischen Geist dieser Welt. Ein Traktat. Hamburg 1995. (Anm. der Redaktion: Die Zeichnung, die in vorliegender Abhandlung enthalten ist, stammt von der Autorin.)

ters (biblisch: »Baum der Erkenntnis«) läßt er sie nicht heran. Das Reich endet, weil die neugierige Natur des Menschen, die einzige Voraussetzung für Bewußtsein und Erkenntnis, für Wissen und Wissenschaft, unüberwindlich ist, und weil sich die wissende Natur (im Symbol der Schlange) den Menschen mitteilte und sie über ihre Vergangenheit und Zukunft aufklärte.

Beschreibt die Bibel insgesamt Vergangenheit und Zukunft? Ist diese Vergangenheit unsere eigene Zukunft? Sind wir einem ewigen, unentrinnbaren Kreislauf ausgeliefert?

Wie aber sähe ein Reich aus, das »nicht von dieser Welt« ist? Wie würde sich eine Menschheit entwickeln, in der die weibliche Natur dem Erdgeist Gestalt gäbe und in welcher sich die triebgesteuerten und veredelten Beweggründe zum Weiblichen hin verschieben würden?

In dieser Welt wäre nicht der Herr das Leitbild, sondern die Mutter mit dem Kind, als Symbole der Gegenwart und der Zukunft, des Alten und des kommenden Neuen, verbunden mit der Nabelschnur der Liebe, das Yin und Yang, der Vereinigung des Männlichen mit dem Weiblichen.

In solch einem Leitbild wäre die Möglichkeit einer Entwicklung angelegt, die nicht in einen unentrinnbaren Kreislauf münden würde, sondern für das immer Neue offenbliebe. Die männlichen und weiblichen Grundeigenschaften sind so tief in der Natur verankert, daß ihre Vergeistigungen eine ganze Welt wirklichkeitsprägend beeinflussen. Wäre also das zweite Kind dieser Erde eine »Tochter«, so wären Achtung und Bevorzugung natürlicher weiblicher Qualitäten die Grundlage der Gesellschaft.

Achtung und Pflege der Natur und der Gemeinschaft wären eine Selbstverständlichkeit. Das Kind nähme einen weitaus höheren Rang ein als in dieser Welt, denn es würde als das Kommende, als die Zukunft erkannt, dem die Gegenwart dient. Alle Dinge wären dazu da, dem Menschen zu dienen, nicht umgekehrt. Liebevoller Gemeinschaften umfingen jeden Trauernden, jeden Einsamen, jeden Leidenden. Verlassene Partner und verlassene Kinder würden von der Gemeinschaft aufgefangen und getröstet.

Haß, Rache, Verstellung und Bosheit, die dunklen weiblichen Reaktionen auf unentwegte männliche Unterdrückungen, würden entfallen, wenn Frauen ihre ureigenen Qualitäten frei entfalten könnten. Voraussetzung dafür wäre, daß sie vom älteren »Menschheitsbruder« das Wissen, d.h. die aufbewahrten Erkenntnisse der gesamten Vergangenheit als Vermächtnis übernehmen würden, damit sie den Fallen der Unwissenheit entgehen und Fehler vermeiden könnten, als da sind: ihre Kinder festhalten zu wollen statt loszulassen, keine Entwicklung und keine Veränderung zuzulassen. Denn Liebe läßt frei, entbindet, baut keine Gefängnisse, ist kreativ und vermag den Menschen zu geben, was sie brauchen: Freiheit und Grenzen, geistiges Reifen ohne Zwang. Liebe wartet. Da sie selbst das Reifungsziel ist, das zu erstrebende Vollkommene, gibt sie sich selbst wie im Bild des Stalagtiten, bis ihr der Stalagmit zugewachsen ist: ein unvollkommenes

Bild, wie alles, was sich der Liebe nähern will. Nur eine Annäherung stellt auch das Hohelied dar. Aber wenn der dort beschriebenen Liebe eine menschliche Gestalt zuzuordnen wäre, dann könnte es nur die Gestalt einer jungen Frau mit ihrem Säugling sein: ein Bild der Freude und des Glücks, des Friedens und Vertrauens, der Hoffnung und der Duldung. Eine weibliche Liebe, die bereit ist, zusammen mit ihrem Kind die ganze Welt zu umarmen.

Aber Leid und Tod werden auch in dieser Welt gegenwärtig sein. Alles menschliche Leben unterliegt diesem Naturgesetz. Nur das Leiden, das vom Menschen kommt, das der Mensch dem Menschen zufügt, kann vermieden werden.

Ohne Ideologien und Totalitarismen, ohne männliche religiöse und staatliche Ideologieverwalter, ohne einen Gott namens »Herr« würden in der »Tochterwelt« die Werte eines gereiften Menschentums gelten. Auch das männliche Wesen könnte seine besten Eigenschaften frei entfalten. Aller Zwang zu Kampf und Sieg wäre von ihm genommen und damit die Herrschaft von Menschen über Menschen zu Ende. Der herrschende Geist hätte androgynen Charakter.

Natürlich muß auch weiterhin Macht ausgeübt werden, aber in einer ganz neuen Form. Natürlich muß es Strafvollzug geben, aber auf menschliche und therapeutische Art (z.B. in Arbeitsdörfern auf Inseln, also in »Gefängnissen« mit naturgegebener »Mauer«). Ein solcher idealer urgemeinschaftlicher »Sozialismus« wäre aus den Bedürfnissen unserer Natur heraus entwickelt. Die Sehnsucht danach regt sich heutzutage bereits in den Herzen vieler und beweist, daß es eine entsprechende Realität einmal gab und geben könnte.

Kann uns das über den Zustand der heutigen Welt hinwegtrösten? Es erscheint unmöglich, jene Vorstellungen noch in diesem Erdenreich zu verwirklichen, es sei denn in totalitärer, verzerrter und entkräfteter Form. Als Grundlage fehlt die Achtung vor den natürlichen weiblichen Qualitäten. Das gegenwärtige Fundament der Weltordnung ist die Achtung, Bevorzugung und Durchsetzung männlicher Eigenschaften: dem Verlangen nach sexueller Lust, Herrschaft und Fortschritt, Geltung und Leistung. In diesem Reich herrscht Mangel an erotischer Liebe. Liebe und Sexualität sind auseinandergerissen. Pervertierte Phantasien, speziell sexuelle, sind die Folgen eines verunstalteten Geistes.

Es bleibt die Frage, ob sich die männlichen Urtriebe angesichts ihrer Stärke nicht immer durchsetzen werden. Warum könnte es eines Tages nicht eine Gesellschaftsform geben, wie sie im demokratischen Sozialismus und Kommunismus angestrebt wird, sowie einen Menschentyp wie den sozialistischen Menschen im Sinne von von Oscar Wilde? Kein gut denkender und fühlender Mensch kann sich der Anziehungskraft dieses Ideals entziehen. In ihrer aufgehenden, frischen und starken Form wird eine Gesellschaft aus weiblichem Geist den Menschen frei machen und erwachsen werden lassen und von langer Dauer sein. Wie lange eine Menschheit überlebt, hängt ab vom Wissen über ihren Ursprung, über die

Natur im allgemeinen und über die menschliche Natur im besonderen sowie von der Harmonie des Zusammenlebens mit und in der Natur.

Alles hat seine Zeit in der ewigen Zeit. Das Anorganische hat eine längere Dauer als das Organische. Die Energie der Selbstorganisation im Universum erzeugt Räumliches von mehr oder weniger langer Dauer.

Unter Dauer läßt sich ein reibungsloser Ablauf von Bewegung verstehen. Dauer ist kein Ruhezustand. Sie ist eine sich stets erneuernde und nach festen Gesetzen vollziehende Bewegung eines organisierten Ganzen. Die unveränderliche Bewegung der Himmelskörper und die Jahreszeiten mit ihrem Gesetz des Wechsels sind von langer Dauer und erzeugen ihrerseits dauerhafte Wirkungen. Unter der Verlässlichkeit ihrer Dauer hatte das Leben Zeit, sich zu entwickeln. Das Bild vom Bewegungsablauf in immer größeren Kreisen führt zur Vorstellung eines umfassenden, bewegungslosen Kreises: es ist dies die stillstehende Zeit, das Abstraktum schlechthin. Raum entspricht in diesem Bild alles, was sich in der Zeit bewegt. Jeder Körper ist und hat Raum. Seine innewohnende Energie teilt ihm seine Dauer in der Zeit und den Raum zu, den er ausfüllt. Der Mensch ist ebenso ein räumliches Ding wie ein Atom, ein Stein, ein Planet. Lauter Räumliches bewegt sich in Räumen mit unterschiedlicher Bewegungsenergie. Am Ende der Energie eines Körpers steht Auflösung und Verwandlung. So befindet sich alles in andauernder Bewegung.

Der Zeituterus empfangt den Raum und die Bewegung durch den Urknall des Ur-Eies, wobei sich eine immens verdichtete Energie zur Bewegung befreite. Es erscheint unmöglich, hinter den Urknall zurückzufragen. Eher noch läßt sich aus der Zukunft die Vergangenheit rekonstruieren. Es ist heute schon erkennbar, daß sich die kosmische Bewegungsenergie einmal verausgabt haben wird. Die Bewegung verlangsamt sich, und alle Energien ziehen sich schließlich wieder zu einem einzigen Energiezentrum mit der Tendenz zu erneutem Ausbruch zusammen. Dem Ende geht also eine Bewegung nach innen voraus, eine Konzentration, vergleichbar auch der Systole, der Zusammenziehung des Herzmuskels. Der Endzustand geht in einen neuen Anfang über, bei dem die Bewegung wieder nach außen gerichtet ist, die Diastole, die Expansion.

Dementsprechend ließe sich sagen, daß sich der Kosmos ein- und ausatmet, so wie der Mensch es auch tut, der in allem das Abbild des umfassenden Ganzen ist. Im Kleinen wiederholt sich das Große, so daß dieses schon in jenem erkennbar wird. Wir sind mit der ganzen Schöpfung auf das Unauflöslichste verbunden. Die Bio-Chemie ist allgegenwärtig. Die Sterne produzieren fortgesetzt Atome, und Atome sind auch unsere Bausteine. Die physikalische universale Wechselwirkung ist eine fundamentale Kraft, die alles durchwirkt. Aus dem Chaos erwächst Ordnung, und aus der Dunkelheit entsteht Licht, das wieder in die Dunkelheit zurückkehrt. Die beiden komplementären Pole der Natur stehen in beständiger Wechselwirkung, und jeder kann sein Gegenteil hervorbringen, so wie das Einatmen zum Ausatmen führt und umgekehrt. Beides zusammen ist Leben und Bewegung.

Um beim Bild des Atmens zu bleiben. Bedenkt man, daß der Mensch ca. 600millionenmal in seinem Leben ein- und ausatmet und versucht man, sich ein 600millionenfaches Atmen des Universums vorzustellen, dann stellt sich das Schwindelgefühl ein, welches das Wort »Ewigkeit« hervorruft. Warum sollten wir die Phantasie nicht einmal so spielen lassen? Unsere Phantasie hat unendlich tiefe Wurzeln und ist die Ursache aller unserer Kreativität. Bilder und Vorstellungen sind zeichenhafte Repräsentationen dessen, was dem Denken noch vorausgeht und dieses erst in Gang setzt. Phantasie sei wichtiger als Wissen, meinte Albert Einstein.

Was bringt uns die Vorstellung von solchen Zeiträumen? Hilft sie uns weiter? Vielleicht. Denn sie könnte uns zu mehr Glauben und Vertrauen führen, nämlich infolge einer Ahnung, daß das Leben keine Neuheit, dieser Kosmos kein einmaliger und unser Leben kein Zufall ist, sondern daß all dies das Ergebnis uralter, endlos wiederholter Erfahrungen und Absichten sein könnte. Nichts, was einmal Existenz hatte, geht verloren. Der Mensch geht zugrunde, nicht aber seine Spur, nicht sein Bild. Jeder neue Kosmos schöpft aus einem tiefen Bildergedächtnis aller vergangenen Äonen. Nach ältesten Prinzipien erfahren bewährte Gestalten Neuauflagen, unendlich moduliert durch leichte Schwankungen in der Wiederholung. Alles war schon einmal da, es gibt nichts Neues unter Gottes Sonnen.

Und immer ist es der Mensch, auf den die Entwicklung hinzielt. In den leblosen, kaltheißen Wüsten des Universums ist es das warme, pulsierende Leben, das gewollt ist. Gewollt ist, den menschlichen Geist aufzuwecken, der allein über seine Umwelt und sich selbst nachzudenken vermag. Er ist der erkennende Gegen-Stand des Alls, der das All zum Gegen-Stand hat. Zu diesem Zweck wurde der Mensch aus dem Schoß der Evolution geboren – der Mensch, die Krone der Schöpfung, die Liebe des schöpferischen Geistes. Ein Riesenaufwand für dies eine Ziel: die Oasen des Lebens und des Bewußtseins!

Wenn wir den Menschen nicht so groß denken, werden wir der ungeheuren Anstrengung, die uns seit Ewigkeiten neu schafft, ebensowenig gerecht wie unseren, uns zugedachten Möglichkeiten. Wir brauchen den guten und hohen Glauben an uns selbst. Wir brauchen ihn notwendig, trotz aller uns umgebenden Zerstörungen.

Welchen Sinn sollte es wohl haben, sich angesichts der überwältigenden Größe, Kälte und Einsamkeit des Universums einem Gefühl der Bedeutungslosigkeit und der Verlassenheit hinzugeben? Was bringt es uns, unseren angeborenen Optimismus für grundlos zu halten? Dieser Optimismus sei so viel fürchterlicher als unsere Verzweiflung, meinte Graham Greene. Wie sollen wir mit einer solchen Grundhaltung leben können? Daß wir von Anfang an gewollt sind, ist das, woran wir glauben dürfen, in Analogie zu unserem individuellen Dasein, von dem wir doch auch annehmen, daß unsere Eltern es liebevoll wollten. Wie ein roter Faden zieht sich die natürliche, hormonale Liebe durch die gesamte Schöpfung bis in die höchsten Vergeistigungen. Die Liebe ist eine universale Konstante, der wir vertrauen können. Diese Behauptung ist ein Glaube. Der Glaube ist eine Stufe unseres Bewußtseins, auf der wir die Ebene der freien Spekula-

tion verlassen und uns auf eine Wahrheit festlegen, von der wir überzeugt sind. Gläubige Menschen gelten in dieser rationalen Welt häufig als dumme Selbsttäuscher, die sich ihre Wahrheit nach psychologischen Bedürfnissen zusammenbauen. Als ob ein psychologisches Bedürfnis nicht ein uneingeschränktes Anrecht darauf hätte, vorhanden zu sein und befriedigt zu werden! Niemand kann sein Leiden an unerfüllten Grundbedürfnissen und unerfüllbaren Sehnsüchten leugnen, sofern er sich ihrer bewußt ist. Insofern ist Bewußtsein über die eigene Lage einerseits eine große Last, andererseits eine Notwendigkeit, um die Situation zu ändern. Der Glaube an eine bessere Welt und die Sehnsucht nach ihr entstammen dem tiefen Ahnen, daß es sie gibt. Sie sind die Voraussetzung dafür, dies Bessere auch hervorbringen zu können. Also ist es besser zu glauben, als nicht zu glauben.